

Keine Auszeit für Kritik

(aus: Topos 49/2004; S.33-39)

Udo Weilacher

Grundsätzlich ist man sich in der Landschaftsarchitektur darüber einig, dass Kritiklosigkeit einen spürbaren Qualitätsverlust in der Umweltgestaltung nach sich zieht. Doch für die meisten hat das Einsehen rasch ein Ende, wenn ihre eigene Arbeit in den Brennpunkt fachlicher Kritik gerät. Dann ist der Kritiker, zumal in einem so überschaubaren Berufsfeld wie der Landschaftsarchitektur, gut beraten, wenn sein skeptisches Urteil auf tragfähigen Kriterien aufgebaut ist, so dass sein Kritikgebäude nicht schon bei der leisesten Erschütterung wie ein Kartenhaus in sich zusammenfällt. Indes müssen Kritiker keine praktizierenden Landschaftsarchitekten sein, - so wenig wie man Fisch sein muss, um Gutes für die Meere zu tun – aber sie müssen über Fachkenntnis und theoretisches Hintergrundwissen verfügen, um den Gegenstand ihrer Untersuchungen aus den verschiedensten Perspektiven durchleuchten zu können.

Leserinnen und Leser erwarten zu Recht, dass Kritik nicht nur eindeutig Position bezieht, sondern ihre kritischen Werturteile auch nachvollziehbar begründet und kommuniziert. Artikulationsvermögen zählt daher ebenso zu den erforderlichen Qualifikationen eines Kritikers wie die Fähigkeit zur unbestechlichen Recherche und der Mut, sich zu exponieren, ganz gleich, ob er sich damit beliebt oder unbeliebt macht. In Anlehnung an Hanno Rauterberg¹ darf man nämlich konstatieren, dass die Feigheit der Kritiker die Landschaftsarchitektur ruiniert. Kritisch Urteilende müssen die Courage aufbringen, für jeden Einzelfall nachvollziehbare Bewertungsmaßstäbe zu definieren. Doch sind verbindliche Kriterien für die Kritik in der Landschaftsarchitektur heute überhaupt eindeutig festzulegen?

Wer sich nicht einfach nur auf vordergründig funktionale Kritik landschaftsarchitektonischer Werke beschränken mag, orientiert sich in seinen Wertmaßstäben bevorzugt an Kunst- und Architekturkritik, die sich seit der Antike entwickelten. Diese beiden Kritikfelder werden zwar dem lebendigen Kunstwerk Garten nicht vollends gerecht, aber sie können sich auf tragfähige theoretische Grundlagen stützen, während sich das hartnäckige Theoriedefizit in der Landschaftsarchitektur nur sehr zögerlich, gewöhnlich gegen den Widerstand hart gesottener Berufspraktiker einerseits sowie gegen die Blockade der Wächter der reinen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie² andererseits beseitigen lässt. Aktuelle Kritik benötigt jedoch aktuelle Bezugs- und Wertsysteme, die nicht nur auf den Kenntnissen aus der Gartenkunstgeschichte, sondern vor allem auf fundierten theoretischen Ansätzen aus der Landschaftsarchitektur basieren müssen. Wer die Anstrengungen zu aktueller Kritik jedoch scheut, weil er die Diskussion seiner Wertmaßstäbe fürchtet, oder weil ihm das theoretische Rüstzeug zur Entschlüsselung und Beurteilung eines Projektes fehlt, der wartet bevorzugt ab, gegebenenfalls so lange, bis Kunsthistoriker ihr Kritikgebäude um die Landschaftsarchitektur errichtet haben und mit distanzierendem Blick sowie scheinbar klaren Beurteilungskriterien zur Sache kommen.

Die Denkmalpflege etwa, die ihren wichtigen, werterhaltenden Auftrag nicht ohne tragfähige Kriterien erfüllen könnte, verordnet ihrem kritischen Urteilsvermögen eine jahrzehntelange Auszeit: „Die Erkenntnis, ob ein Gebäude der Gegenwart im öffentlichen Interesse erhaltenswert ist, setzt die Möglichkeit kritischer Reflexion, mithin regelmäßig auch zeitliche Distanz voraus. [...] Die Gegenwart kann ihre wirklich bedeutenden und charakteristischen Leistungen in der Regel nicht beurteilen, zumal sie nicht weiß, was nachfolgt“, heißt es in einem Kommentar zum Denkmalrecht Nordrhein-Westfalens.³ Zugegeben: Nach mindestens drei Jahrzehnten lässt sich die Überlebensfähigkeit eines Werkes trefflich beurteilen und gute Arbeiten entwickeln in der Regel eine gewisse „Prominenz“ in der Fachöffentlichkeit. Die unbestechliche Recherche gestaltet sich üblicherweise einfacher, und das nicht nur wegen der bequemeren Beobachterposition aus zeitlicher Distanz. Zahlreiche Primär- und

¹ Rauterberg, Hanno: „Die Feigheit der Kritiker ruiniert die Kunst“ in: DIE ZEIT 22.01.2004 Nr.5

² vgl.. Ulrich Eisel: „Theorie und Landschaftsarchitektur“ in Garten + Landschaft 1/2003; S.9-13

³ Memmesheimer, Paul Artur/ Upmeier, Dieter/ Schönstein, Horst Dieter:

Denkmalrecht Nordrhein-Westfalen, Kommunale Schriften für NRW 46. Köln, 1981; 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1989, Teil B § 2; Abs. 10, S.46

Sekundärliteratur bietet der Kritik ein reichhaltiges Informations- und Kriterienreservoir, um daraus ihre fundierte Urteilsfindung zu speisen, und der Vergleich des jeweiligen historischen Werkes mit den nachfolgenden Entwicklungen soll letzte Sicherheit geben, ob es sich um etwas Bedeutendes oder Unbedeutendes handelt. Doch damit ist der aktuellen Kritik keineswegs geholfen, schon gar nicht, wenn daraus der absurde Umkehrschluss gezogen wird, alles Neue ließe sich ausschließlich im Vergleich zum Alten fundiert beurteilen.

Zum kritischen Diskurs über aktuelle Werke der Landschaftsarchitektur taugt die Abwarte-Strategie nicht, im Gegenteil: Die Auffassung, dass die Gegenwart „ihre wirklich bedeutenden und charakteristischen Leistungen in der Regel nicht beurteilen“ könne, kommt dem Eingeständnis von Inkompetenz gleich, oder kann bestenfalls als Ausflucht gelten. Diese Feigheit der Kritiker ruiniert die Landschaftsarchitektur nicht zuletzt, weil die zögerliche Haltung gegenüber dem Gegenwärtigen den Verlust zukünftiger Schutzgüter billigend in Kauf nimmt, wie derzeit vor allem am Abbruch bedeutender Anlagen aus den 60er- und 70er Jahren zu erkennen. Eine Teilverantwortung tragen aber auch viele Landschaftsarchitektinnen und -architekten selbst. Sie betrachten ihre Projekte der letzten Jahrzehnte, aber auch die Schöpfungen der Vätergeneration, oft lediglich als Teil ihrer privaten Vergangenheit und überlassen sie aus mangelndem Selbstbewusstsein oder aus Unsicherheit in der kritischen Selbstreflexion der Grauzone zwischen Geschichte und Gegenwart, ohne wenigsten deren Qualitäten zu dokumentieren. Dieser generellen Scheu vor dem öffentlichen Diskurs muss mit einer Ausbildung junger Landschaftsarchitektinnen und -architekten wirksam begegnet werden, in der die Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen aktueller Landschaftsarchitektur im Interesse der Entwicklung professioneller Entwurfs- und Kritikfähigkeit im Mittelpunkt steht.

Seriöse Landschaftsarchitekturkritik der Gegenwart ist zweifellos kaum möglich, ohne Kenntnisse der Kultur- und Gartenkunstgeschichte, denn aktuelle Landschaftsarchitektur findet weder außerhalb der Gesellschaft, noch außerhalb der Geschichte statt, auch wenn sich besonders ambitionierte Projekte, etwa analog zur klassischen Moderne, gegen jeglichen Bezug auf historische Vorbilder zu Wehr setzen. Um aber beurteilen zu können, ob diese Gegenwehr tatsächlich gelungen ist, müssen Kritiker über entsprechende Fachkenntnisse verfügen und sollten verstehen, das wirklich Innovative vom vermeintlich Neuen deutlich zu unterscheiden. An der Erarbeitung aktueller, nachvollziehbarer Kriterien und glaubwürdiger Bewertungsmaßstäbe führt für die Kritik also kein Weg vorbei. Bis heute existieren aber weder Standardprozeduren der Kritik noch ein abgeschlossener Katalog mit ewig gültigen Regeln, im Gegenteil: jedes kritische Urteil kann in einer sich dynamisch verändernden Gesellschaft niemals abschließend sein, sondern muss sich stets neu hinterfragen lassen.

Mit dem Wandel des jeweiligen gesellschaftlichen Kontextes verändern sich auch die Kriterien nach denen Neues zu beurteilen ist. Das macht Kritik auf Dauer zu einem mühsamen Unterfangen, denn es kommt darauf an, die richtige Nähe in der richtigen Ferne zum jeweiligen Projekt zu entwickeln. Um ein landschaftsarchitektonisches Werk in seiner inneren Logik zu verstehen und danach zu beurteilen, ob es den Verfassern gelungen ist, die selbst gesetzten Ziele konsequent zu erreichen, muss der Kritiker seine Distanziertheit vorübergehend aufgeben und eine kritische Innensicht entwickeln können. Dennoch darf er sich im inneren Projektuniversum nicht verlieren und muss rechtzeitig wieder zur Außensicht zurückkehren, um das Werk auch im erweiterten Kontext danach zu beurteilen, wie es mit seiner belebten und unbelebten, natürlichen und artifiziellen Umwelt in Beziehung steht. Theorie und Geschichte bilden dabei gleichsam den rettenden Ariadne-Faden der sicherstellen soll, dass die riskanten Innen- und Außenerkundungen der Kritik nicht im Nichts der Willkür enden.